

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 108 (1982)  
**Heft:** 36  
  
**Rubrik:** Von Haus zu Haus

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 30.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Ilse Frank

## Übers Bohnenlied

Das Drama war nicht als solches zu erkennen. Am Anfang nicht. Die Dinge entwickelten sich wie immer. Ich hatte vor einigen Wochen Kaffee geholt, Kaffee und was dazugehört. Für die ganze Büromannschaft. Ich hatte geschraubt und geächzt unter der Siebenkilolast von gemahlten Bohnen, verdünntem Rahm, raffiniertem Zucker. Ich hatte geflucht und geschworen: «Nie wieder! Das nächstmal weigere ich mich. Dann soll den Esel spielen, wer will. Am besten einer der Kollegen. Trinken kübelweise – und rühren keinen Finger für Nachschub. Steuern frohemut vom Wohnblock ins Geschäft, während ich auf Trampelpfaden sehen muss, wo ich bleibe. – Jedenfalls lieber nicht stehen, sonst verliere ich den Schwung für den steilen Hügelanstieg. Die können mich gerne haben! Müssen sich endlich praktisch profilieren!»

So sprach ich – doch das war nach meinen Hamsterexpeditionen üblich. Nun starrte ich wieder in einen beinahe leeren Vorratschrank, starrte auf blanke Tablare, durch sie hindurch, ein Loch in die Kastenwand. Nein, heute wirklich nicht! dachte ich, morgen noch weniger! Die Frank passt. Sie streikt!

Ich tat es wirklich. Setzte mich in eine Ecke und verkündete der Dienstkameradin: «Stell euch auf den Kopf, jammert mit den Füßen – mich bewegt nichts und niemand in die Stadt. Mag marschieren, wer Lust hat!»

Keiner hatte. Das wussten wir aus trauriger Erfahrung. Stets war es unsere geteilte Aufgabe gewesen, die hochwohlhällischen Herren mit Tranksame zu versorgen. Nun fühlten wir weit bess'eres Verlangen.

Als der erste Mohikaner nach der braunen Brühe schielte, verrieten wir ihm das Fehlen jeglicher Essenz. «Beschafft euch das Zeug selbst!» kläffte ich, aber da war der Dürstende schon um die Korridorecke verschwunden – stumm, vermutlich mit festklebender Zunge.

Der theatralische Abgang ritzte mich kaum. Über Nacht verhärtete sich gar mein Entschluss, ein Exempel zu statuieren, den

Kampf für gleiche Genussrechte bei gleichen Leidenspflichten aufzunehmen.

Mit einem Dauerrappel hatte niemand gerechnet. Die Redaktionsassistentin fand ihn allerdings erfrischend und zeigte sich auf ganzer Linie solidarisch.

Da trudelten, schön gestaffelt, unsere morgenschlafwandelnden Nächsten ein. Jeder kam, sah, sprach kein einziges Wort, wandte sich zum Gehen, blickte zurück im Zorn, bebte – verzog sich.

Unsere Revolte drohte ins Nichts zu münden. Da! Endlich geschah etwas: Der Chef nahte. «Gibt es keinen Kaffee?» fragte er kurz. «Nein!» antwortete ich knapp. «Weshalb nicht? Ist die Maschine kaputt?» «Wir streiken – darum!» «Aha?» «Oho!» «Das hättet ihr den Burschen melden müssen.» «Ach, die armen Kinderchen! Haben wohl beim Papi

geweint? Dabei machte ich einen von ihnen schon gestern darauf aufmerksam, dass wir sauer sind. – Es scherte ihn nicht die Bohne. Geschieht ihm recht, wenn er darbt!» – Das war Franks Geschoss!

«Ich werde mich über Mittag um den Kram kümmern!» seufzte unser Oberster, und sofort fühlte ich mich nicht mehr wohl in meiner Emanzenhaut. «Sie sind ohnehin überlastet. Das war nicht unsere Absicht. Die verfl...üchtigten Drohnungen wollten wir treffen – nicht Sie!» beteuerte ich. «Schon gut», konterte der Boss, und das war schwerer zu ertragen, als wenn er getobt hätte.

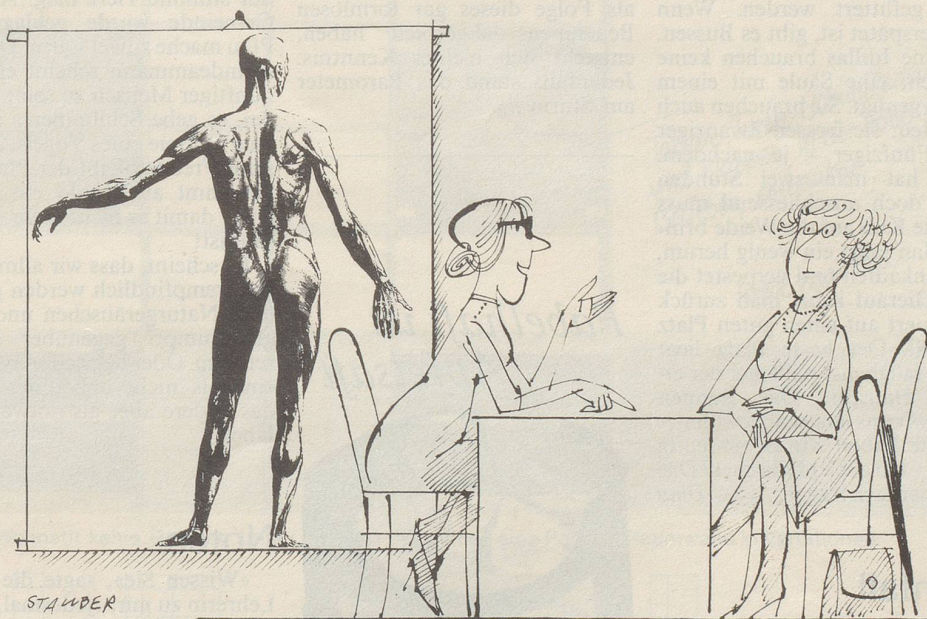
Kaum werkelte der opferfreudige Gebieter in seiner Klausur, packte ich zwei Monstertaschen, ein Büschel Banknoten, stieg in die Wanderschuhe, brach Richtung Shopping-Center auf.

Bei meiner Rückkehr schnaubte und ächzte ich wie ehemals. Empfindungen der Niederlage, der Scham mehrten meine Pein. Als Seelenbalsam wünschte ich mir einen winzigen anerkennenden Laut.

Ich trat gebeugt ins Refugium der edlen Ritter, schnaubte, ächzte markerschütternd, verkündete trotzig: «Kaffee an Bord!»

«Sie?» wunderte sich der herbeigeeilte Chef, «warum haben Sie ihn besorgt?» «Weil ich es nicht ertrage, einen Mann leiden zu sehen. Weil es gegen vorwurfsvolle Blicke kein probates Mittel gibt. Weil ich ein Schaf bin!» «Ein Schaf mit Zähnen», konstatierte der Meister. «Natürlich! und Haaren darauf», ergänzte ich.

Ich musste das Menschen Gesicht wahren ...



STALDER

Beratung

## Idilla

So hieß sie, aber der Name passte hinten und vorne nicht zu dem Klappergestell. Vater hatte das Tier irgendwo im Albulatal gekauft, vielleicht auf eine gute Milchkuh hoffend, vielleicht aber auch nur, weil ein Bauer, der unbedingt verkaufen musste, sein Mitleid erregt hatte. Jedenfalls hatten wir Kinder sie am Hals; wir mussten sie hüten, und das war schwere Arbeit.

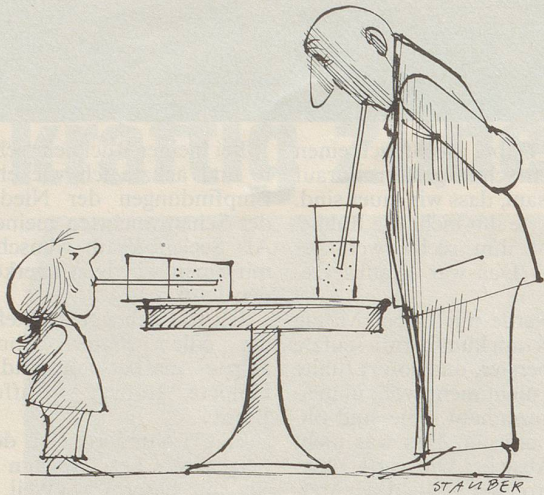
Immer war Idilla unterwegs, immer neugierig, immer mit dem Kopf hoch in der Luft. – Kein

Wunder, dass sie so mager war! Mir scheint, ich höre heute noch ihre kleine gegossene Glocke. Den hohen, klingenden Ton. Sie knabberte verbotenerweise an unseren wollenen Jacken, sie machte sich über unseren Marend her. Wenn sie irgendwo in der Ferne etwas in der Sonne glitzern sah, musste sie wissen, worum es sich handelte. Sie machte sich spornstreichs auf den Weg dorthin, und wir mussten sie holen; denn nie kehrte sie freiwillig zurück. Wenn wir mitten in einem neu erfundenen Spiel waren, erklang plötzlich der Ruf: «Idilla –

auf dem Bahngleise!» Wir mussten rennen, sie wegzutreiben. Wenn wir alle bis zu den Knien im kalten Quellwasser standen, um festzustellen, wer es am längsten aushalte, fand Idilla bestimmt den Einstieg in Herrn Gabriels fette Wiese, und alle anderen Kühe liefen ihr nach! Wenn Idilla an einem Sommerabend allein von der Alp heimkehrte und brüllend vor der geschlossenen Stalltür stand, lagen am nächsten Morgen 20 cm Neuschnee ...

So eine war sie – alles andere als idyllisch!

Heute hüten wir keine Kühe



mehr. Wir haben die «heimatliche Scholle» verlassen und sind ins Unterland gezogen. Wir kehren nur heim, um Ferien zu machen. – Die Idilla nehmen wir natürlich mit. Sie ist inzwischen etwas moderner geworden. Sie heisst nicht mehr Idilla, sie heisst Fauwe oder Döschwo oder Beemwee. Pflege und Nahrung braucht die moderne Idilla auch. Punkt acht Uhr muss gefüttert werden. Wenn man verspätet ist, gibt es Bussen. Moderne Idillas brauchen keine Krippen; eine Säule mit einem Schlitz genügt. Sie brauchen auch kein Heu; sie fressen Zwanziger oder Fünziger – je nachdem. Dann hat man zwei Stunden Ruhe, doch anschliessend muss man die Kuh auf die Weide bringen. Man fährt ein wenig herum, geht einkaufen und verpestet die Luft. Hierauf kehrt man zurück und lauert auf einen guten Platz im Stall. Der beste Platz liegt immer möglichst nahe bei der eigenen Haustür. Das Rennen haben wir uns längst abgewöhnt.

Heute haben wir es eindeutig besser. – Ob auch idyllischer? Das kann man sich fragen. *Dina*

## Reinfall

Ein friedlich rollendes Pilgerschiff auf einem unserer Seen. Die Stimmung entsprechend der frommen Absicht, ja: geradezu rührend nostalgisch.

Da wuchtet ein begeisterter Sprinter aus dem Untergeschoss hinauf aufs Oberdeck: «Unten sitzt eine oben ohne!»

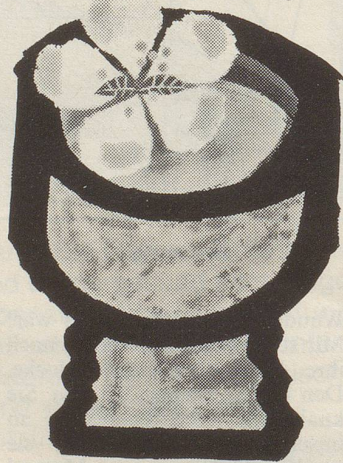
Aus ist's mit der milden Nostalgie! Unangenehm berührt, geradezu erschreckt und beschämt gucken sich die weiblichen Passagiere an und ducken sich einige Zoll tiefer auf ihren Plätzen. – Aber die männlichen Pilger?

Auf! Hosenträger strammgezogen! Blitzenden Auges, wie aus einem Jungbrunnen geschossen, hinunter in den irdischen Pfuhl, wie eine polternd stiebende

Schulklasse hinaus in die Pausenfreiheit! – Dann aus der Unterwelt herzhaftes Lachen. Sie stampfen empor, die munteren, wiederbelebten Männer, und gestehen, als sie wieder Atem geschöpft und die Lachtränen abgewischt haben: «Es war wohl eine unten, oben ohne, aber, leider, oben ... ohne Zähne!»

Was für häusliche Szenen sich als Folge dieses gar formlosen Benehmens abgespielt haben, entzieht sich meiner Kenntnis. Jedenfalls stand das Barometer auf Sturm ...

## Fabelhaft ist Apfelsaft



ova **Urtrüeb**  
bsunders guet

Und ich? Ich war nur ein Kiebitz auf der Flohbühne und wischte mir auch die Lachtränen ab. –

Sympathisch waren sie mir, die sich ob ihres Reinfalls himmlisch amüsierenden Männer! *Elisabeth*

## Vogel des Anstosses

Nicht weit von uns entfernt besitzt ein Mann einen Pfau, den er in einem Gehege hält. Wir können das Gehege nicht sehen, denn es ist hinter der nahe gelegenen Fabrik versteckt. Sehr oft dürfen wir aber den hübschen Vogel auf dem Fabrikdach bewundern. Majestätisch stolziert er dort umher, und zeitweise stösst er seinen Balzruf aus. Wenn dann gar noch die Sonne in sein farbenprächtiges Gefieder scheint, kann man den wunderschönen Vogel nicht genug bestaunen. Gross und klein hat Freude an dem Tier.

Es kann aber der prächtigste Pfau nicht in Frieden leben, wenn ein Teil seiner lieben Nachbarn nur stumme Tiere mag: Auf der Gemeinde wurde geklagt, der Pfau mache zuviel Lärm. Der Gemeindeammann scheint ein vernünftiger Mensch zu sein; er findet, es gebe Schlimmeres als die paar Schreie eines Vogels. Zu unserer Freude bleibt der Pfau und bekommt auch bald ein Weibchen, damit er nicht mehr so einsam ist!

Es scheint, dass wir allmählich hyperempfindlich werden gegenüber Naturgeräuschen und total abgestumpft gegenüber Motorenlärm. Oder betrachtet man das eine als nicht unbedingt nötig, das andere aber als notwendiges Übel? *Erika*

## Noten

«Wissen Sie», sagte die junge Lehrerin zu mir, «jedesmal, wenn ich Zeugnisse schreiben muss, bekomme ich Zustände!»

Auf meinen erstaunten, verständnislosen Blick reagierend, fuhr sie fort: «Noten sind ungerrecht. Wenn ich den Schülern eine Aufgabe stelle, wird sie derjenige, welcher von Natur aus intelligent ist, spielend und in kurzer Zeit gelöst haben. Ein Kind, das schwerer begreift, wofür es ja nichts kann, muss viel mehr Mühe, Kraft und Zeit aufwenden, um zum gleichen Ergebnis zu kommen. Es hätte eigentlich eine bessere Note verdient. Dennoch muss ich die guten Noten jenen geben, die dank ihrer Intelligenz die Arbeiten mühelos erledigen. Damit belohne ich eine Leistung, die, gemessen an derjenigen eines

weniger gescheiten Kindes, kleiner ist.

Diese Ungerechtigkeit wird sich das ganze Leben lang fortsetzen. Jene, die dank ihren angeborenen Fähigkeiten höherer Schulen besuchen, werden im Berufsleben bevorzugte und gut bezahlte Arbeitsplätze finden. Je weniger gescheit ein Mensch ist, desto weniger gut entlohnt wird der Beruf sein, den er ergreifen kann. Obwohl seine Leistung darin ebensogross sein wird wie diejenige des andern – und die Zeit des Einsatzes eher länger ...»

Nach einer kleinen Pause fuhr sie fort: «Ich werde nicht imstande sein, es zu ändern. Vorläufig gibt es kein anderes System der Bewertung.»

Dieses Gespräch liegt Jahre zurück. Aber jedesmal gegen Semesterende muss ich mich daran erinnern. – Das Problem der Notengebung hat nichts an Aktualität verloren. *Ruth*

## Echo aus dem Leserkreis

### Fliegenklatscher

(Nebelspalter Nr. 31)

Liebes Gritli

Was Dir der liebe Gott auf Deine 369. Frage einmal antworten wird, würde ich gerne erfahren. Vielleicht wird er Dir erklären, dass er das Tierchen mit der gleichen Hingabe wie den Menschen erschaffen hat, dass es aber vom Menschen an der ihm zugeordneten Rolle im Haushalt der Natur gehindert und zur Stubenfliege degradiert wurde. Manche meinen übrigens, der liebe Gott habe nur beim Menschen einen Missgriff getan!

Deine Fliegenklatsche ist auch grausam, jedoch vielleicht nicht so «elegant» wie gewisse Produkte der Chemie.

Es grüsst Dich von Haus zu Haus, oder besser von Fliegenstube zu Fliegenstube, Dein grausamer Fliegenklatscher *Röbi*

### Wallender Nebel

(Nebelspalter Nr. 32)

Vorhandenen Nebel zu spalten ist die erklärte Aufgabe dieser humoristisch-satirischen Wochenschrift, nicht aber Nebel zu verbreiten. Mitten im August veröffentlicht Ilse Frank einen «Allerseelen-Artikel», der im Nebel als Fremdkörper wirkt. Stilistisch erinnert er an die wildesten Zeiten des Expressionismus – kein Satz fertig, selten ein Objekt, eher ein Bericht für den Psychoanalytiker über depressive Assoziationen eines trüben Herbsttages. Publizierbar wäre das Ganze, obwohl allerdings recht nihilistisch, eher am 1. November im «Kirchenboten» – keinesfalls aber im Nebelspalter.

Es wallt der Nebel. «Ich sinniere. Wirr. Im Kreis. Possenspiel ohne Publikum. Satire, von Bitterkeit gezeugt.» Die letzten fünf Sätze entstammen dem Original. Genügt's? Es genügt! *Ruth Rabian*